[Seite mit Foto]

Erinnerungen an unseren Vater

*Dr. Josef Pauly \* 10.8.1843 † 1916 Posen*

Ein schwesterlicher Gruß Weihnachten 1916

*von Helene Guttentag (\* PAULY)*

\*\*\*\*\*\*\*

*verfasst von Josef PAULY*

Zu unserer Silberhochzeit 8. Juni 1894.

Festliche Tage in der Familie, zumal solche, die wir an unseres Lebens Nachmittag feiern, geben Anlaß zur Rückwertsbetrachtung zunächst. Dankbar fragt man sich: wie ist das alles gekommen? Ich gedenke des Elternhauses im oberschlesischen Heimatstädtchen , dort ward mir das Leben geschenkt, dort sah ich den Vater, dem in der Gemütsart ich ähnlich bin, wenn ich ihn auch für moralisch höher stehend halte; dort wirkte temperamentvoll und anspruchslos die phantasiebegabte Mutter, beide in Wahrheit wohltatbeflissene Naturen; von dort her aus dem Hause meiner Stiefgroßtante[[1]](#footnote-1), das früh des kräftigen Vaters beraubt war, bekam ich meine Frau. Religiöses Gefühl, Sympathie für den Katholizismus, für Poesie und Romantik und endlich für die Monarchie stammen aus den Elternhaus und der oberschlesischen Kleinstadt.

Zu früh für ein derartig impressionibles Naturell verließ ich das Elternhaus mit 9 ½ Jahren und nach einer nicht glücklichen, weil nicht überwachten, Jugend– und Gymnasialzeit kam ich ebenfalls zu früh auf die Universität Breslau und nach einigen Semester in die Militärakademie zu Berlin. Letzteres erachte ich für ein Glück; es war für das phantastische Naturell ein Halt. Dankbar gedenke ich meiner Lehrer, besonders Traubes. Das Krankenbett nicht die Wissenschaft heilte mich von Verworrenheit. Zu einer echt wissenschaftlichen Natur fehlten Ruhe, Ordnung, Konzentration. Frisch vom Examen kam ich über Glatz in den Krieg. Eine gewisse Darstellungsgabe, Unwerdlossenheit und Gutmütigkeit machten mich brauchbar in den verschiedenen Lebensverhältnissen; indessen reizbar bis zur Exaltation fand ich nicht eher geistige und körperliche Sicherheit, als bis ich in die Ehe trat. Das war wiederum ein Glück, Dafür habe ich nächst Gott drei Personen zu danken: meiner Frau, deren Vormund und Onkel, Geheimrat Graetzer, dessen Persönlichkeit mir, je älter ich werde, immer achtungswerter erscheint, weil er klug und gut sich uns stets bewährt hat und Professor W. A. Freund /Strassburg/ der geistig mir weit überlegen, Arzt meines Leibes und was weh wert ist, meiner Seele war.

1868 kam ich nach Posen, 1869 heirateten wir. Das andere wißt Ihr, teils von uns, teils von Onkel Max und Tante Rosa, teils weil Ihr es miterlebtet. Ihr werdet übereinstimmen, wenn ich dankbar bekenne, bis hierher hat das Gute überwogen, das Glück nicht gefehlt. Krankheit und Irrtum wurden überwunden, soweit es möglich war, guter Wille mehr anerkannt, als man es heischen darf. Not hat nie an unserer Pforte geklopft, und so möchte ich folgendes als mein Bekenntnis heute sagen.

Ich glaube an Gott als die schaffende Kraft des Alls, an ein immanentes Bewußtsein, an eine sittliche Weltordnung; an den unsichtbaren Gott der Welt, wie ihn die jüdische Religion zuerst offenbart hat, dessen Güte mit den ewigen Gesetzen identisch ist.

Ich glaube, daß die menschliche Natur eine Propension zum Bösen und einen Instinkt zum Guten hat, daß es Sache der Erziehung und der Familie ist, letzteren zum Sieg über ersteren zu führen, indem das Gewissen feinhörig erhalten wird.

Ich halte die Familie für die natürliche Gruppe im notwendigen Kampfe ums Dasein, welche sich zu einander zu bekennen hat, so verschieden auch ihre bürgerliche Gestaltung ist. Ich halte die Eltern für die ersten Beamten der Familie. Alles, was der Mensch besitzt, ist ihm anvertraut zur Verwaltung.

Der Tod ist eine Notwendigkeit; den Selbstmord halte ich für eine Todsünde, viel seltener für eine Krankheit.

Ich halte die Erde für kein Jammertal, sondern für eine Arbeitsstätte, mit gelegentlicher nicht zu reichlicher Muße, die Menschen für keine Engel, indessen nur bei Wenigen ist nichts zu finden. Eine Statistik der guten Eigenschaften der Menschen würde Heil ergeben. Ich glaube fest daran, daß bei der enormen Bildungs- und Anpassungsfähigkeit der menschlichen Natur das Gute durch günstige Einflüsse entwickelt werden kann. Not, Krankheit, Elend kann den Menschen demokratisieren. Ich halte es für die Pflicht, jedes Besitzenden zur Linderung dieser durch die modernen Verhältnisse gesteigerten sozialen Schwierigkeiten beizutragen und bemesse meine Achtung vor dem Reichen nach dem Maß, wieviel er von seinem Reichtum für andere fortgibt.

Ich glaube, dass alles seine Geschichte hat und halte das Bewußtsein, daß man in einer bestimmten Zeit lebt, dass Zeitbewußtsein, für wichtig. Ich glaube, daß nichts verloren geht in dieser Welt und daß die Menschheit langsam im Zickzack fortschreitet. Ich bemühe mich aus Krieg und Sturm, aus der Krankheit und Wahn die Töne des Friedens und der Genesung herauszuhören. Ich bemühe mich nach meinen schwachen Kräften der Einsicht die Aufgaben der Jetztzeit zu verstehen und fasse sie für die Familie so auf: Die jetzige Erziehung sei eine reale, man Schule den Körper, man schone die Seele. Man richte den Blick des Kindes auf die Natur, man lehre es nicht blos das Schöne, sondern auch das Gesetzmäßige achten, man erfülle seine Seele mit der Freude, dass in dem Ganzen ein Gesetz der Güte lebt für Alle. Aber da alles, was der Mensch tut, eingegraben wird, in die Tafeln seines Gehirnes, da das eigne Ich sich nur wohl fühlt im Mitleben mit dem Ich das anderen, so übe man die Kraft sich zu beherrschen und die Kraft, sich zu vergessen. Denn das ist und bleibt das Höchste am Menschen: die Achtung des Zusammenhangs mit dem Ganzen. Darum ist der höchste Genuß, dem Ganzen zu dienen, sich selbst vergessend.

Ob man den Menschen als Einheit oder Körper und Geist als zwei Verschiedenheiten auffaßt, halte ich für praktisch gleichgültig. Das Individuum ist der beseelte Körper mit Naturnotwendigkeit und Glücksgefühl. Zwischen höheren und niederen Trieben muß man unterscheiden, alle Kultur beruht darauf die niederen zu beherrschen und in Dienst zu nehmen.

Zwischen dem eignen Ich und dem Ich des anderen steuert der Einzelmensch seinen gebrechlichen Kahn; mag der Drang auch dunkel sein, der Mensch ist sich des rechten Weges stets bewußt.

Ich halte die Arbeit an sich selbst für die fruchtbarste, die sich niemand. er sei, wer er sei erlassen darf. Selbsterkenntnis, Selbstkritik ist die erste Pflicht, jeder Mensch kann sie lernen, es hilft nichts sich zu belügen.

Es ist falsch dem angeborenen Temperament wie in einem Zusorge zu leben. Wie ein Bildner den harten Marmor meißelt, muß jeder das Temperament bilden. Zu dieser Arbeit gehört im Grunde keine Bildung, sondern Religion; in jedem Menschen der Jetztheit kann es geweckt werden, Einkehr bei sich zu halten. Inder Familie löst sich der Gegensatz zwischen meinem notwendigen Egoismus und der ebenso notwendigen Hintansetzung meines Interesses. Ist die Mutterliebe die höchste Offenbarung der Natur, so ist die Verwandtenliebe die höchste der Kultur. Wenn ich das Gute, das meinem Bruder oder meiner Schwester geschieht, als selbsterfahren empfinde, ersehne ich sozusagen meinen Glückanspruch befriedigt fühle ich durch das Glück, das die Meinen erfahren, so bin ich ein glücklicher und guter Mensch.

Wohl dem Elternpaare, unter dessen Kindern eine solche Gesinnung herrscht. Glaubt ja nicht, daß sie gar so selten ist. Von drei Schwestern die um des Studiums ihres Bruders willen, auf eigenen Hausstand verzichteten, wißt Ihr Alle. das schöne Feuer eines solchen Opfers erhebt den Herd der Familie wie ein unantastbares Heiligtum. Zu einer solchen Gesinnung kann man sich erziehen, wenn man ehrlich will. Wie fatal, wenn jeder aufwallende opfert jede Temperamentsäußerung sich straflos im behaglichen Familienkreise zu äußern wagt, wenn statt innerlichen Sichzueinander Bekennens nur äußere Rücksichtnahme und kühler Egoismus die blutsverwandten Köpfe zusammenhält und nicht das ehrliche Streben herrscht voll und ganz den Konsequenzen der Blutsverwandtschaft materiell und ideell gerecht zu werden.

Die Schwester, die den Bruder erzieht, die ältere Schwester, die die jüngere geistig zu beeinflussen sucht, scheint mir eine selbstverständliche Angelegenheit in einer nur ein wenig nachdenkenden Bürgerfamilie. Und diese Pflicht, die mit etwas Überlegung, mit Unterdrückung der etweigen Heftigkeit und Empfindlichkeit nicht schwerer zu üben, als zu begreifen ist, schafft das schönste, sicherste Verhältnis.

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Adelt die Blutsverwandtschaft durch opferfähiges Wirken für einander, strebt nach seelischen Einfluß aufeinander, Ihr werdet Euch fester aneinander schließen, Euch dauernd verbünden.

Aus den geselligen Veranstaltungen, die Ihr heut uns zugedacht, höre ich nur zum Teil diesen Ton heraus. Mit Dankbarkeit gegen den Allgütigen sehe ich Euch alle versammelt, Blutsverwandte durch Geburt und durch das Glück; mannigfach wenn auch nicht hervorragend begabt; alles aber genügend begabt für das Gute und Einfache.

Und so möge ich auch diesen Veranstaltungen unseres Festes, des Humors und der ungezwungenen Laune vor allem das stille Gelöbnis heraushören, daß Ihr eingedenk sein wollt nicht blos in den Wechselfällen des Lebens, sondern auch im Alltagsleben der der durch Gott und Natur in Euch gelegten Verpflichtung die der sterbende Johannis und sein großen Interpret Gotthold Ephraim Lessing in die Worte zusammenfaßt:

„Kindlein liebet Euch mit jener reinen Liebe die ein Strahl der Gottesliebe ist.“

1. *oo Mockauer (Therese Grätzer)* [↑](#footnote-ref-1)